

Pierre Bühler

## Christliche Identität: Zwischen Objektivität und Subjektivität

*«Denn die Identität ist niemals ganz *«da»*, ganz *«abgeschlossen»*, gleichsam eine Ausstattung der Persönlichkeit oder irgendetwas Statisches oder Unveränderliches.»<sup>1</sup>*

Die Identität ist eine Grundkomponente der Spiritualität. Nur der besitzt ein wahres geistliches Leben, der weiß, wer er ist, der sich also selber kennt, der sich auch annimmt und übernimmt, so wie er ist, in Übereinstimmung mit sich selbst, und der sich durch die Dauerhaftigkeit und Festigkeit dieser Identität in allem Auf und Ab seines Daseins getragen weiß. Der Mensch braucht ein solches Gefühl, ein solches Bewußtsein von Identität; ohne eine mehr oder weniger festgefügte, mehr oder weniger durchgestaltete Identität fühlt sich der Mensch verloren, entfremdet und mit sich selbst zerworfen.

Und doch ist diese Identität gleichzeitig etwas sehr Anfechtbares, Offenes und also Ausgesetztes. Der Mensch kann im Handumdrehen mitten im Alltag seine Identität verlieren. Und auch wenn er sie nicht verliert, so besitzt er sie doch nicht unverlierbar ein für allemal. Er ist immer auf dem Weg zu ihr. Es ist ein steiler Weg. Und es geht dabei um Leben oder Tod.

Dieses eigentümlich Ausgesetzte und Schwierige der Suche nach Identität kann man als (wenn auch nicht einzige) Folge des modernen Daseins betrachten. Die fortschreitende Entwicklung der Moderne hat ja, und das muß man durchaus sagen, dem Menschen von heute die Frage nach seiner Identität auf ganz virulente Weise gestellt und fährt fort, sie zu stellen. Das moderne Leben wirft den Menschen mitten hinein in die allgemein so genannten «Identitätskrisen». Es sind dies Krisen, die ihn tief beunruhigen und in Frage stellen. Der Christ entkommt diesen modernen Daseinsverhältnissen nicht. Von hier aus muß die

Frage nach der Identität angegangen werden, die Frage nach der christlichen Identität, genauer gesagt.

### 1. Die Suche nach Identität im modernen Dasein

#### 1.1. Einbuße objektiver Anhaltspunkte

Obwohl die Frage: «Wer bin ich?» den Menschen zutiefst angeht, verbleibt sie doch nicht im privaten Bereich, in einer Art Innerlichkeit, darin sich der Mensch, von aller Außenwelt abgeschnitten, als allein er selbst vorfände. Der Weg zur Identität ist vielmehr ein dynamischer Vorgang mitten im belebten Feld vielfältigsten Austauschs mit der ganzen Umwelt. Als Identifikation kommt die Identität durch die Integration verschiedener Aspekte zustande, aus denen sich die Wirklichkeit des Menschen aufbaut, und zwar in Sicht auf eine Einheit, die ihr Sinn, Festigkeit und Gehalt verleiht. Bei diesem Vorgang identifiziert sich der Mensch; er versteht sich selbst und bestimmt sich in seiner konkreten Realität. Dieser Weg verläuft notwendig über äußere Vermittlungen, Vorbilder oder Hinweise für seine Identifikation; sie bieten sich dem Menschen an, und er kann auf sie sein Identitätsgefühl gründen. Solche Anhaltspunkte sind zahlreich. Jeder Mensch kann sich auf seine Weise auf sie stützen, wobei er ihnen das entsprechende Gewicht zumißt, so wie er es versteht.

Unter diesen Anhaltspunkten sind besonders die unterschiedlichen Zugehörigkeiten zu nennen: Zugehörigkeit zur Familie, zum Geschlecht, zur gesellschaftlichen Schicht, zur sozialen Klasse, zum Volk, zur Rasse, zur politischen Partei, zur Kirche, zum Berufsstand; dann die ideologischen Bezugspunkte: die Weltanschauung, die politische Überzeugung, die Religion; die Identifikation der Verhaltensweisen sodann: Lebensstil, sittliches Verhalten, religiöse Praxis. Weitere Anhaltspunkte zur Identitätsfindung schließen sich an: zu übernehmende Rollen, materielle Güter und Besitztümer, ausgeführte Werke, Berufskarriere, Nachkommenschaft usw. So findet jeder seine Identität, indem er sich in dieses Geflecht unterschiedlichster Bezugsrealitäten einläßt, dabei auswählt und neu ineinanderfügt.

Das Streben nach Identität ist aber nun deshalb gegenwärtig zu einem so schwierigen Unternehmen geworden, weil die objektiven Anhaltspunkte zur Identitätsfindung im Verlauf der

Moderne großenteils ihre Bedeutung verloren haben. Die durch die modernen Phänomene des technischen Fortschritts, der Industrialisierung und der Massenzivilisation im Lebensgefühl hervorgerufenen Erschütterungen und (zuweilen) radikalen Wandlungen lassen den Menschen in seiner Suche nach Identität allein. Die moderne Entwicklung führt zu einer undurchschaubaren und unfassbaren Welt, in welcher die einst so starken Identifikationsbezüge schwinden und ihren Sinn als Strukturkräfte verlieren. Die großen Denkmuster schwächen sich ab, die zahlreichen Mitgliedschaften sind nicht mehr wirklich sinngebend, und die moralischen Vorstellungen werden relativiert. Gleichzeitig verderben unter dem Druck einer maßlosen Technisierung die Bereiche des wirklichen Erlebens, der Lebenserfahrung also, zu Bereichen der Entfremdung, obwohl sie doch der Selbstverwirklichung dienen sollten; Fließbandarbeit, organisierte Freizeit, abgeteilter Zeitablauf, uniformiertes Wohnen usw. erschweren die Identitätsfindung ganz bedeutend.

Es zeigt sich indessen in dieser Situation eine paradoxe Spannung. Je mehr nämlich der Mensch allein gelassen wird, desto dringender wird seine Aufgabe, zur Identität zu finden. Da es aber an objektiven Anhaltspunkten fehlt, wird der Mensch selbst zum verantwortlichen Subjekt seiner Identitätssuche. Der Aufruf richtet sich an seine Subjektivität, obwohl doch diese sich selbst überlassen ist und bedeutsamer äußerer Stützen entbehrt.

### 1.2. Die christliche Identität ohne objektive Anhaltspunkte

Die christliche Identität macht da keine Ausnahme. Auch sie ist von der modernen Krise betroffen. Alles läßt ja vermuten, daß auch die Gläubigen unter dem Druck der Säkularisierung, der Religionskritik und der wachsenden religiösen Gleichgültigkeit die sich ihnen traditionsgemäß anbietenden Anhaltspunkte zur Identifikation verloren haben. Wir beschränken uns darauf, diesen Sachverhalt in drei verschiedenen Richtungen kurz zu bedenken.

a) Lange Zeit hindurch konnte die *Zugehörigkeit zur Kirche* als eine institutionell abgesicherte Garantie für die christliche Identität gelten. Diese Zugehörigkeit ist heute problematisch geworden. Sie ist keine unbestrittene Identitätsstütze mehr. Christliches Identitätsbewußtsein ist nicht

mehr gleich kirchlicher Mitgliedschaft. Selbst wenn diese weiterhin zu solchem Bewußtsein gehören mag, so ist sie doch nicht mehr, wie in der ehemaligen Christenheit, ihr Grundbezug.

b) In gleicher Weise konnte man bisher in der *Zusage zu einer* mehr oder weniger scharf umrissenen *Lehre* das Unterscheidende christlicher Identität sehen. Christ war, wer die Grundaussagen des christlichen Glaubens für wahr hielt. Aber auch das erweist sich wieder als unannehmbare Objektivation. Intellektuelle Zustimmung ist nicht gleich Identitätsbewußtsein. Denn dieses befindet sich in einer tieferen Schicht innerer Übereinstimmung, rührt an das Leben selbst.

c) Schließlich sah man herkömmlicherweise auch in einem *bestimmten sittlichen konkreten Verhalten* den Bereich der christlichen Identifikation. Christliches Leben bedeutete Erfüllung eines Programms der Nächstenliebe und Beachtung eines genau umschriebenen Sittenkodexes. Auch ein solcher objektiver Anhaltspunkt ist unter dem Eindruck der modernen Säkularisierung hinfällig geworden. Der christliche Glaube offenbart sich nicht mehr auf unmittelbare und eindeutige Weise in einer bestimmten Sittlichkeit. Die Idee einer christlichen Ethik als solcher spiegelt nur den Traum von einer Christenheit früherer Zeiten wider.

Angesichts dieses fortschreitenden Verlustes objektiver Richtungsweiser auf dem Weg zu christlicher Identität gerät diese selbst mitten in die Krise hinein. Die Anzeichen dieser Krise sind durch die ganze Moderne hindurch erkennbar. Das Bemühen, die Identität eindeutig in objektiven Anhaltspunkten wie Kirchenmitgliedschaft, Zustimmung zur Lehre oder klarem sittlichen Verhalten zu verankern, erweist sich zunehmend als unmöglich. Die Aufgabe der Identitätsfindung wird subjektiver. Sie wird auf dem Weg individuell übernommener Vermittlungen vollzogen. Zur Veranschaulichung dieses Gesichtspunktes wollen wir einen Augenblick beim 19. Jahrhundert verweilen und uns einige Züge im Denken Kierkegaards ins Gedächtnis rufen.

### 1.3. Die Identität, eine existentielle Suche

Es ist im Umfeld unserer Überlegungen interessant festzustellen, daß sich die Kritik Kierkegaards in erster Linie auf die oben genannten drei Bereiche objektiver Identifikation bezieht, eine Kritik, in der der Däne seinen ganz persönlichen Standpunkt zur Aussage bringt.

a) Kierkegaard polemisiert gegen die dänische Christenheit und im besonderen gegen die Gleichstellung von nationaler Zugehörigkeit, Kirchenmitgliedschaft und christlicher Identität. Man verhöhnt nämlich das Christentum, wenn man Christ ist, so wie man Däne ist, das heißt von Geburt. Es geht hier für Kierkegaard darum, das Christentum erneut in die Christenheit einzuführen.

b) In seiner Kritik des deutschen, vor allem Hegelschen Idealismus brandmarkt Kierkegaard den Irrtum, man könne den Glauben zu einer Sache des Wissens, und sei es auch des absoluten Wissens, machen. In Sachen des Glaubens geht es nicht darum, mit dem Verstand zuzustimmen, sondern sich diesen Glauben existentiell anzueignen. Aus diesem Grund unterscheidet Kierkegaard im Christentum sorgfältig zwischen der Lehre und der existentiellen Botschaft.

c) In gleicher Weise lehnt Kierkegaard die Vermoralisierung des christlichen Glaubens ab. Da er das Religiöse in den existentiellen Bereich verlegt, betont er damit zugleich, daß auch das Ethische darin seinen Sitz haben muß. Die existentielle Leidenschaft geht also über die ethischen Aufgaben hinaus; sie kann sogar das Ethische zeitweilig aufheben müssen<sup>2</sup>. Auf jeden Fall hat sie eine Neuorientierung der Ethik zur Folge.

Wie man sieht, sind für diesen Denker des 19. Jahrhunderts die traditionellen Anhaltspunkte zur Identitätsfindung problematisch geworden. Sie müssen überwunden werden. Kierkegaard schafft dies durch eine entschlossene Wende zur Subjektivität. Die Identität ist Sache existentieller Aneignung. Und der Christ ist Christ in seiner Existenzweise, in seiner Lebensweise, in der Art, wie er sein Dasein versteht und in Wahrheit auf sich nimmt. In diesem Sinn ist die These Kierkegaards zu verstehen: «Die Wahrheit ist die Subjektivität»<sup>3</sup>. Wahrheit und Unwahrheit oder, um in unserer Terminologie zu sprechen, Identität und Entfremdung eines Menschen entscheiden sich nicht in seiner Zugehörigkeit, seinem Wissen und seinem sittlichen Verhalten, sondern in der Art und Weise, mitten in den beständigen Spannungen seiner Existenz in der Wahrheit zu sein. Das ist eine subjektive und darum individuelle Aufgabe. Und deswegen nennt Kierkegaard das Individuelle das existentiell Entscheidende<sup>4</sup>. Als verantwortliche Person trägt das Individuum die Verantwortung für seine Wahrheit und seine Identität. Das Individuum ist angesprochen. Es ist zu der ihm eigenen

Aneignung gerufen. «Dem geistlichen Menschen müssen die Gedanken eines anderen Menschen zum Heim werden, in dem er sich zu Hause fühlt – ansonsten mögen sie bleiben, wo sie sind»<sup>5</sup>.

Die von Kierkegaard angewandten Begriffe haben oft zu Mißverständnissen geführt, vor allem dann, wenn sie in der Sicht sich auf ihn berufender Existentialisten interpretiert wurden. Darum ist es gut, diese Begriffe frei wieder aufzunehmen und sie einigermaßen in die Identitätsproblematik zu übersetzen.

## 2. Das Identitätsproblem als spirituelle Aufgabe

Folgende Punkte sind klar aufzuzeigen, will man die bei der Beschreibung der Identitätssuche üblichen Fehlrteile vermeiden:

a) Der Begriff Individuum könnte leicht zur Idee verführen, es handle sich um einen individualistischen Rückzug aus der Welt. Und doch ist dieser Begriff grundsätzlich relationell und interaktionell. Der Mensch ist Individuum nicht in einem elfenbeinernen Turm, sondern mitten im Umfeld vielfältigster Beziehungen, die seinem Leben ihren Stempel aufprägen. Der Mensch steht auf dem überaus belebten Kreuzungspunkt einer Menge aufeinander einwirkender oder – um in der Sprache der Systematik zu reden – «systematisierender» Aspekte: des Psychischen, des Biologischen, des Sozialen, des Politischen, des Ethischen, des Religiösen usw.

b) Die Identität, die es dem Menschen ermöglicht, sich als mit sich selbst eins zu wissen, kann an so belebter Stelle gesehen nicht statische, nicht in sich selbst geschlossene und abgeschlossene Gegebenheit sein; sie ist ein dynamischer Vorgang ständig sich vollziehender Aneignung unterschiedlichster Aspekte. Sie gründet sich also als System von Überzeugungen, die darauf ausgehen, dem Menschen ein umfassendes Selbstverständnis zu vermitteln, umfassend, da es ihm eben erlaubt, offen zu sein gegenüber allem, was sich ihm darbietet.

c) Eine solche Identität ist, um mit Erikson zu sprechen, «nie untergebracht», nie «voll ausgeführt». Sie bietet sich dem Menschen nur als teilweise und stets anfechtbar gelungene Synthese an, denn sie ist, wie gesagt, ein dynamischer Vorgang. In solcher Synthese erkennt sich der Mensch zwar als mit sich selbst im Einklang; er weiß aber zutiefst, daß sich der Drang seines Lebens nie endgültig aufhalten läßt und daß ihn dieses unaufhaltsame Drängen vermutlich erneut weit über ihn hinausweisen wird.

d) Erikson zeigt in seiner psychogenetischen Untersuchung der Identität überzeugend, wie wichtig auf allen Stufen menschlichen Daseins die verschiedenen Identitätskrisen sind, die seine Entwicklung durchpulsen. Ebensogut könnten wir sagen: Eine Identität, die sich nur in Teilsynthesen verwirklicht, führt im Leben zu Krisensituationen. Sie bringen dem Menschen zum Bewußtsein, daß seine Identität nicht ein für allemal festgelegt ist und er also darüber frei verfügen könnte, sondern daß sie ständig neu in Arbeit genommen werden muß mittels aller Einstürze und Aufbrüche des Daseins zu neuer Frage. Erikson betont, es lasse sich hier der Begriff Krise sehr wohl positiv verstehen, «nicht als Signal für eine katastrophale Bedrohung, sondern als Wende, als entscheidende Stunde erhöhter Verwundbarkeit und verstärkter Möglichkeit und also als Quelle (...) schöpferischer Energie, die freilich auch aus dem Gleichgewicht bringen kann»<sup>6</sup>.

e) Diese so als dynamischer Vorgang verstandene Identität ist tief mit dem Verlauf der persönlichen Geschichte des Menschen verbunden, einer vielfältigen Wandlungen ausgesetzten Geschichte. Die Identität ist kein Substrat, keine abstrakte Quintessenz jenseits von Spannungen und Krisen. Ganz im Gegenteil! Sie kommt als nie abgeschlossene Identitätsfindung konkret *im* Geflecht der Abenteuer und Umschwünge der personalen menschlichen Geschichte zum Ausstrag und zum Licht. Man könnte mit Paul Ricoeur sagen, sie sei gewissermaßen ein «Intrigenstück» dieser Geschichte und gebe sich gleichsam als «Erzählung»<sup>7</sup>, als eine Identität, in welcher der Mensch in der Einheit einer Geschichte, in den Ereignissen, Erlebnissen, Wenden, Freuden und Unruhen seines Lebens und durch sie sich selbst erzählt.

f) Das Streben nach Identität wird in einem so weiten und dichten Milieu zu einer Aufgabe, die das ganze Dasein eines Menschen belebt. Ja, man kann sogar behaupten, daß dieses Streben als solches aus dem Menschenleben ein wahrhaft geistliches Leben macht, denn es wird dynamisch und offen.

Was wir in diesen sechs Abschnitten kurz und allgemein beschrieben haben, das gilt auch im Blick auf das Dasein als Christ. Die christliche Verkündigung richtet sich an den Menschen auf der Suche nach Identität. Sie will ihm eine Möglichkeit der Identitätsfindung anbieten, ihm ermöglichen, sich in Wahrheit in den vielfältigen

Aspekten seiner gelebten Erfahrung zurechtzufinden. Ziel dieses Angebots ist nicht, die Suche «abzuschließen», sondern sie vielmehr so zu beleben und zu stärken, daß sie das abenteuerliche Auf und Ab glaubender Existenz zur Einheit zu «integrieren» vermag. Diese christliche Identität, im Erzählerton hier als «Intrige», als «Machenschaft» (im guten Sinn!) gläubiger Existenz verstanden, wie sie sich mitten durch ihre Spannungen, Krisen, Wandlungen und Freuden durchhält, kommt dem Menschen auf dem Weg über ein Wort entgegen, das ihn von außen her in seinem tiefsten Wesen anruft. Es bringt ihn zu sich selbst in Abstand und ermöglicht ihm so, sich selbst wiederzufinden.

### 3. Die Gefahr des Subjektivismus. Kritische Funktion der Objektivität

Unsere bisherigen Überlegungen führten zu der Erkenntnis: Es besteht die Gefahr einer Verobjektivierung der Identität. Sobald nämlich das, was wir die objektiven Anhaltspunkte der Identitätsfindung genannt haben, zum entscheidenden Prinzip wird, läuft die Identität Gefahr, sich zu verhärten, indem sie sich um Eigenheiten herum auskristallisiert, die sie für repräsentativ hält, wenn es um die Frage geht, was für einen jeden als Identität zu gelten habe. Die moderne Entwicklung hat diese Tendenz zur Versachlichung in die Krise gebracht und uns dadurch die wahrhaft spirituelle Dimension der subjektiven Suche nach Identität entdecken helfen. Das wollten wir mit unserer Berufung auf Kierkegaard unterstreichen.

Setzen wir uns aber auf diesem Weg nicht der Gefahr aus, letzten Endes in die entgegengesetzte Falle eines bloßen Subjektivismus zu geraten? Bleibt uns dann noch Raum für einen wirklichen Austausch und ein echtes Gespräch oder müssen wir uns mit der Maxime bescheiden: «Jedem seine Wahrheit»? Welcher Anteil an der Identitätsfindung kommt hier also der Objektivität zu?

Wir antworten auf diese Frage im Rückgriff auf die Gedanken, die P. Paroz in seinem Buch *Foi et raison* ausgeführt hat und in dem er sich mit dem kritischen Rationalismus Hans Alberts auseinandersetzt. Ausgehend von Kierkegaard will Paroz zeigen, wie das Fehlverhalten des Subjektivismus vermieden wird, wenn man subjektive und objektive Wahrheit ineinanderfügt und vom Gesichtspunkt der Wahrheit aus eine kritische Kontrolle des Subjektiven durch das Objektive

bewerkstelligt<sup>8</sup>. Es erscheint uns durchaus möglich, diesen epistemologischen Gedanken auf unser Identitätsthema anzuwenden.

### 3.1. *Subjektivismus als «Immunsierung» der Identität*

Wir haben in unserer Beschreibung der subjektiven Identitätssuche deutlich auf das Offene und Dynamische dieses Vorgangs abgehoben. Der Subjektivismus kehrt die Perspektive um: Die Identität verschließt sich den Herausforderungen des Äußeren und verhärtet in diesem Rückzug auf sich selbst. Indem der Subjektivismus paradoxerweise die relativistische Idee «Jedem seine Wahrheit» zum allgemein gültigen Grundsatz macht, vernichtet er jegliches konfrontierende Gespräch, jeglichen echten Austausch und jegliche wirklich fruchtbare Debatte. Die Subjektivität braucht sich nicht mehr zu verantworten, denn sie wird nicht mehr herangezogen. Sie behütet sich selbst und annulliert jede Möglichkeit, selbst in Frage gestellt zu werden. P. Peroz nennt zusammen mit dem kritischen Rationalismus dieses subjektivistische Verhalten «Immunsierung» gegen jede kritische Bewertung. Im Gegensatz zu einer solchen «Immunsierung» muß festgestellt werden, daß die wahre Subjektivität nicht subjektivistisch ist und daß daher die Identitätssuche sich nicht auf subjektivistischen Grundlagen verwirklichen kann. Wir müssen zu umschreiben versuchen, was das vom Standpunkt der Beziehungen zwischen Subjektivität und Objektivität aus bedeuten kann.

### 3.2. *Die Subjektivität auf dem Prüfstand der Objektivität*

Der Subjektivismus zielt auf ein Sichverschließen des Subjektiven in sich selbst. Er durchschneidet damit in der Subjektivität selber alle Bande mit der Außenwelt. Wir müssen aber von neuem betonen: Die Subjektivität ist wesentlich relationell; sie findet sich mitten in den komplexen und schwierigen Beziehungen des menschlichen Daseins verankert. Das bedeutet für sie Herausforderung, die Antwort heischt. Schafft die Subjektivität eine Identität, ein System von Überzeugungen, das ihr gestattet, sich mit sich selbst in Einstimmigkeit zu wissen, dann muß sie diese Identität in der ihr eigenen Wirklichkeit verantworten. Anders ausgedrückt: Ihre Identität kommt auf den Prüfstand des wirklichen Lebens,

dem sie sich ausgesetzt sieht. Das Bemühen, das Leben in Wahrheit und im Einklang mit sich selbst zu führen, muß sich konkret im Licht und in der verantwortlichen Übernahme der Erfahrungen, Aufgaben und Anfragen vollziehen, aus denen sich die menschliche Wirklichkeit aufbaut. Im Gegensatz zur subjektivistischen Willkür zeigt sich somit, daß es auf diesem Prüfstand der Objektivität zu einer kritischen Bewertung der Identitäten sowie zu einer echten Debatte unter ihnen kommt. Dabei geht es um je ihre Gültigkeit, ihre entsprechende Eignung, das Menschsein zu erhellen und in Wahrheit zu übernehmen.

### 3.3. *Die Probe auf christliche Identität*

Der christliche Glaube könnte versucht sein, sich von vornherein aus dieser Debatte herauszuhalten. Er könnte das mit dem Anspruch begründen, er sei ja allein in der Lage, dem Menschen zu seiner wahren Identität zu verhelfen. Wer so denkt, steht einem «christlichen Subjektivismus» oder, allgemeiner gesagt, «Offenbarungspositivismus» nicht mehr fern. Von unserem Standpunkt aus müssen wir solche religiöse Immunsierung unbedingt ablehnen. Wir fordern eine Prüfung der christlichen Identität. Das Überzeugungsgefüge des Gläubigen muß mit der Aufgabe zusammengesehen werden, auf seine Weise das ganze Gewerk des menschlichen Daseins aufzuhellen und verantwortlich zu übernehmen. So soll er offen in das Ringen um die Identität miteintreten, ohne vorsätzlichen Anspruch ausschließlicher Zuständigkeit in dieser Debatte.

Wir dürfen hier also von «objektiver Prüfung» der christlichen Identität reden. Dieses Examen läßt sich in unterschiedlichen Formen verwirklichen. Um das zu illustrieren, möchten wir auf die oben (vgl. 1.2. und 1.3.) erwähnten drei Aspekte zurückgreifen und damit erneut auf die Gefahr der Verobjektivierung hinweisen. In ihrer Perspektive als kritische Funktion der Objektivität können diese drei Dimensionen tatsächlich ebenso viele heilsame Prüfungen für die christliche Identität bedeuten.

#### 3.3.1. *Das Zusammenspiel der Zugehörigkeiten oder der Blick des anderen als Test*

Wie bereits erwähnt, spielen die zahlreichen gesellschaftlichen Zugehörigkeiten in der Identitätsfindung eine bedeutende Rolle. Die subjektivistische Haltung bestünde dann darin, diese

gegenseitige Einwirkung zu neutralisieren. Der um seine subjektive Selbstsuche besorgte Christ aber wird sie nicht ablehnen, sondern wird sie im Gegenteil auf sich nehmen, auch wenn er sich seine Identität nicht aus diesen Zugehörigkeiten holt. Er wird sich bemühen, sie im Licht seiner Überzeugungen zu leben. Damit werden seine verschiedenen kirchlichen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Zugehörigkeiten für ihn zum Ort einer ständigen Prüfung. Sie sind für ihn ja Ort der *Erfahrung einer Intersubjektivität*, der er sich rückhaltlos aussetzt. In seinen mitmenschlichen Beziehungen begegnet er anderen Menschen, die nach den gleichen oder gegebenenfalls anderen Überzeugungen leben. Diese zwischenpersonale Dimension einer Begegnung mit dem anderen gehört wesentlich zur Identitätsfindung. Erikson erklärt das treffend: «(...) die Herausbildung der Identität setzt einen Vorgang ins Werk (...), bei dem sich das Individuum im Lichte dessen beurteilt, was es als eine Weise entdeckt, wie die anderen es selber mit sich vergleichend einschätzen und dies auch mittels einer in ihren Augen bedeutsamen Typologie; gleichzeitig beurteilt das Individuum ihre Kritik im Licht seines eigenen Selbstverständnisses, im Vergleich mit ihnen und mit den typischen Gestalten, die in seinen eigenen Augen bedeutungsvoll sind»<sup>9</sup>. Wenn und indem der Christ sich selbst dem Dialog mit den anderen in der Kirche und allgemeiner mit seinesgleichen überhaupt öffnet, setzt er seine christliche Identität dem prüfenden Blick des anderen aus. Das ist eine Herausforderung, die ihn in seinen Grundfesten erschüttern und in eine schwere Krise bringen kann.

### 3.3.2. *Die lehrhafte Darlegung oder die Prüfung durch die Sprache*

Der subjektive Christ schöpft seine Identität nicht aus der intellektuellen Behauptung einer Lehre. Trotzdem bleibt für ihn das sich mühende Bedenken der lehrhaften Aussage wichtig. Man sieht ja, daß die Immunisierungstaktik den Subjektivisten dazu verleitet, das Willkürliche seiner Überzeugungen hinter deren Unbestimmtheit und Verschwommenheit zu verbergen. In der Perspektive einer wahrhaft spirituellen Identitätssuche dagegen ist es entscheidend, sich jener kritischen Kontrolle zu unterziehen, die in der Klarheit und Einsichtigkeit seiner die eigenen Überzeugungen bezeugenden Sprache besteht.

Wenn der Gläubige so seine eigene Wahrheit ausdrücklich *sagt*, setzt er sie der Prüfung durch den Verstand aus. Auf dem objektiv gesicherten Umweg über eine begrifflich strukturierte Sprache stellt er sich selbst in Frage und läßt sich in Frage stellen, dies hinsichtlich der Festigkeit, Einheitlichkeit und Trefflichkeit seines Glaubens. Das ist eine Herausforderung der Spiritualität ersten Ranges. Es ist die Herausforderung zum Dialog zwischen Glauben und Vernunft, zu einem Dialog, der weder in friedlichen Gemeinplätzen versanden noch in bissigen Anwürfen verderben darf, der nüchtern sein kann und gelassen, ohne schon deswegen der so belebenden leidenschaftlichen Glut echter Überzeugung zu ermangeln.

### 3.3. *Die ethische Aufgabe oder der Prozeß der konkreten Zuständigkeit*

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß es objektiv falsch ist, die christliche Identität mit einem bestimmten Verhalten gleichzusetzen. Es ist daher nicht möglich, den Glauben eindeutig durch die bloße Erfüllung der sittlichen Pflichten zum Ausdruck zu bringen, zu einem Ausdruck, der gleichsam der sittliche Nachweis christlicher Identität wäre<sup>10</sup>. Nun kann zwar der sittliche Auftrag auch in seiner Verwirklichung diesen Nachweis nicht leisten; er ist aber doch jene Probe, bei der sich stets erweist, ob die christliche Identität wirklich den *Stellenwert* besitzt, den der christliche Glaube zu verwirklichen vorgibt. Genau das sagt uns Johannes in seinem ersten Brief: «Wenn jemand sagt: ‹Ich liebe Gott!›, aber seinen Bruder haßt, ist er ein Lügner» (1 Joh 4,20). So setzt der subjektive Christ bei seinem Eintritt in den Bereich praktischer Aufgaben seine Überzeugungen dieser entscheidenden Prüfung aus: Machen es mir meine Überzeugungen möglich, mich in der Welt auf überzeugende Weise durchzusetzen und mich dem einfordernden Anruf dieser Welt zu öffnen? Unterjochen mich meine Überzeugungen oder befähigen sie mich zur Freiheit, den Nächsten zu lieben wie mich selbst? Bei dieser kritischen Prüfung hält der Glaubende nüchtern und bescheiden nicht so sehr Ausschau nach beruhigenden Bestätigungen seines Glaubens, sondern vielmehr nach neu aufbrechenden Wegen und freier Bahn für die Zukunft. Das sind für ihn kritische Zeiten, in denen seine Identität wachsen und reifen kann.

## 4. Zum Schluß: Vertrauen mitten in den Krisen

Kritische Prüfung heißt Krise, und Krise heißt Urteil<sup>11</sup>. Die subjektive Identität läßt sich durch das Umfeld der Objektivität prüfen. Sie ist daher eine Identität, die das Risiko der Identitätskrisen auf sich nimmt und sich dem Urteil, das diese letzteren in sich schließen, freiwillig aussetzt. Hier erhebt sich die Frage: Ist der Preis für die Identität so hoch? Ist die Entsicherung, die diese Preisgabe an ein fremdes Urteil wohl mit sich bringt, nicht zu groß? Oder, um die Frage anders zu stellen: Was erlaubt der Identität, sich dem Urteil der Krisen derart wehrlos auszusetzen? Für Erikson besteht die grundlegende Gegebenheit, die die ganze weitere Entwicklung bestimmen wird, im *Grundvertrauen* oder im *Grundmißtrauen*; das Individuum macht sich beide schon auf der ersten Stufe seiner Identitätssuche zu eigen<sup>12</sup>. In dieser Tiefe, in diesen Anfängen schon entscheidet sich die Fähigkeit, in späteren Krisen offen oder verschlossen zu sein.

In unsere mehr existentielle Sicht übersetzt könnte die Frage so lauten: Woher kommt das Vertrauen, das es dem Menschen erlaubt, nicht sich zu verschließen, sondern sich zu öffnen, und zwar allen Krisen, die seine beständige Suche

nach Identität durch alle Widersächlichkeiten und Umschwünge seines Lebens hindurch beleben und beflügeln?

Die christliche Antwort auf diese Frage ist eindeutig. Christliche Identität ist schlicht gesagt das Abenteuer einer Begegnung mit Jesus Christus. Sie ist das mit ihm geteilte Leben auf dem Weg, der ihn zum Kreuz führte. Ein solches Abenteuer aber reißt uns kraft seiner unvorhersehbaren und revolutionären Wucht aus uns selbst heraus. Es stellt uns in Abstand von uns selbst und damit in Krise. Die Identität, darin wir uns selber wiederfinden, schenkt sich uns in dieser Krise, darin wir uns selbst verlieren. «Wer (...) sein Leben (...) verliert, wird es gewinnen» (Mt 16,25). Oder in den Begriffen der Kreuzestheologie: Im Urteil, in der Krise des Kreuzes kommt die Gnade zum Vorschein. Und diese Gnade genügt, um in den Krisen das Vertrauen auf Gott zu begründen und zu festigen. Sie werden zu seligen Gelegenheiten, in der christlichen Identität zu wachsen.

Das ist es also. Das ist die Tiefe, die uns die Kraft gibt, dem Blick des anderen ohne Ausflucht standzuhalten, der Prüfung, den Glauben wörtlich auszusagen, dem Anspruch unanfechtbarer Zuständigkeit.

<sup>1</sup> E. H. Erikson, *Jugend und Krise* (Klett-Cotta 31980; übers. aus dem Amerikan.). Wir lassen uns in den folgenden Überlegungen von den Arbeiten Eriksons inspirieren, ohne das jedesmal zu betonen.

<sup>2</sup> Vgl. hierzu die Behandlung der Gestalt Abrahams in «Furcht und Zittern» (1843).

<sup>3</sup> Vgl. hierzu S. Kierkegaard, *Abschließende unwissenschaftliche Nachschrift zu den Philosophischen Bissen* (1846). In diesem Werk spricht Kierkegaard am klarsten über Objektivität und Subjektivität.

<sup>4</sup> Vgl. P. Buehler, *L'individu. Quelques réflexions à propos d'une catégorie oubliée*: Rev. d'Hist. et de Phil. Relig. 58 (1978) 193–215.

<sup>5</sup> S. Kierkegaard, *Tagebücher*, Band I.

<sup>6</sup> Erikson, aaO. 98.

<sup>7</sup> Vgl. die jüngsten Arbeiten von Paul Ricœur über die Erzählung. Zur «narrativen Identität» vgl. besonders einen in Kürze erscheinenden Artikel unter diesem Titel in: P. Buehler u. J.-F. Habermacher (Hg.), *La narration. Quand le récit devient communication* (Genf).

<sup>8</sup> P. Paroz, *Foi et raison. La foi chrétienne aux prises avec le rationalisme critique*: Hans Albert et G. Ebeling (Genf 1985), vor allem 103–153 (für das theoretische Modell).

<sup>9</sup> AaO. 18f (vgl. Anm. 1).

<sup>10</sup> Gegen die calvinische Idee vom dritten Gebrauch des Gesetzes, so wie sie dargelegt wird in E. Fuchs, *La morale selon Calvin* (Paris 1986) 55: «Der Gläubige beglaubigt die

Wahrheit des Glaubens gewissermaßen durch seinen Gehorsam gegen das Gesetz.»

<sup>11</sup> Das bedeutet das griechische Wort *krisis*.

<sup>12</sup> Vgl. aaO. 99–110 und 97 (Übersicht in Form von Synthese).

Aus dem Französischen übersetzt von Arthur Himmelsbach

## PIERRE BÜHLER

1950 in Tramelan (Berner Jura, Schweiz) geboren. Gymnasialstudium am Französischen Gymnasium in Bienne/Biel. Studium der evangelischen Theologie in Lausanne und Zürich. Mehrere Jahre Assistent bei Prof. Gerhard Ebeling. Bei ihm promovierte er 1979 mit einer Dissertation über die Kreuzestheologie Martin Luthers. Seit 1982 Professor für Systematische Theologie an der Universität Neuchâtel. Ebendort Leiter des Instituts für hermeneutische und systematische Studien. Veröffentlichungen u. a.: *Le Problème du mal et la doctrine du péché* (Labor et Fides, Genf 1976); *Kreuz und Eschatologie. Eine Auseinandersetzung mit der politischen Theologie, im Anschluß an Luthers theologia crucis* (Mohr, Tübingen 1981; Diss.); *Justice en dialogue* (Labor et Fides, Genf 1982; zus. mit anderen Autoren). Anschrift: Petit-Catéchisme 5, CH-2000 Neuchâtel.